

Predigt vom 26. Juli 2020 in der Stadtkirche Aarau

Lesung: Matthäus 13,3-8 und 24-30

Und Jesus sagte ihnen vieles in Gleichnissen:

Seht, der Sämann ging aus, um zu säen. Und beim Säen fiel etliches auf den Weg; und die Vögel kamen und frassen es auf. Anderes fiel auf felsigen Boden, wo es nicht viel Erde fand, und ging sogleich auf, weil die Erde nicht tief genug war. Als aber die Sonne aufging, wurde es versengt, und weil es keine Wurzeln hatte, verdorrte es. Anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen schossen auf und erstickten es. Wieder anderes fiel auf guten Boden und brachte Frucht: das eine hundertfach, das andere sechzigfach, das dritte dreissigfach.

...

Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem, der guten Samen auf seinen Acker säte. Doch während die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und machte sich davon.

Als die Saat aufging und Frucht brachte, da kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da kamen die Knechte zum Hausherrn und sagten: Herr, war es nicht guter Same, den du auf deinen Acker gesät hast? Woher kommt nun das Unkraut? Er antwortete ihnen: Das hat ein Feind getan! Da fragen ihn die Knechte: Sollen wir also hingehen und es ausreissen? Er sagt: Nein, damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut ausreisst, auch den Weizen mit herauszieht. Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte. Und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Reisst zuerst das Unkraut aus und schnürt es zu Bündeln, um es zu verbrennen, den Weizen aber bringt ein in meine Scheune!

Predigt über Mt 13,24-30

Liebe Gemeinde«

In jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und hilft zu leben.» So bringt es der Schriftsteller Hermann Hesse in einem seiner Gedichte auf den Punkt. Ein Stück wunderbare Poesie. Erfahren wir etwas von dieser wunderbaren Poesie nicht auch immer wieder in unserem Leben? Ich bin fast sicher: Wir alle haben schon diese Erfahrung gemacht. So unterschiedlich unsere Biografien und Lebenswegen sein mögen. Vielleicht ist es bei den einen länger her, bei anderen frischer. Aber dem Zauber des Anfangs kann sich kaum jemand entziehen.

Der Zauber der Geburt. Das unbeschreibliche Wunder, wenn man zum ersten Mal ein Neugeborenes in den Armen hält: Wenn alles da ist und alles dran ist. Wenn man dieses Neugeborene in den Armen hält: Klein, verletzlich und doch unheimlich kraftvoll.

Der Zauber der Liebe, die alles verwandelt. Die einem alles in einem neuen Licht sehen lässt. Die dem Alltag seine Schwere nimmt.

Der Zauber des Neuanfangs, wenn man eine neue Stelle antritt. Alles ist noch ungewohnt und frisch. Keine Routine. Keine Gewohnheit. Kein Aufreiben. Und keine Abnützung. Und man fragt sich, weshalb man eigentlich nicht schon früher auf die Idee kam, einen beruflichen Neuanfang zu wagen.

«In jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.» Etwas von diesem zauberhaft Neuen muss auch Jesus verkörpert haben. Er sei anders gewesen wie die Schriftgelehrten, heisst es von ihm in der Bibel. Ungewohnt, überraschend, erfrischend. Als er Synagoge zum ersten Mal spricht, sagen die Leute zueinander: «Was ist das? Eine neue Lehre aus Vollmacht?» (Mk 1,27).

Und Jesus spricht ja selbst immer wieder von diesem zauberhaften Anfang. Er macht das weniger in der Sprache der Poesie als vielmehr in der Sprache der Gleichnisse. Eine Sprache, die nahe beim Leben und Alltag der damaligen Menschen war. Aber eine Sprache die gleichzeitig versucht, diesen Alltag in einem neuen Licht zu sehen. Ihn neu wahrzunehmen und zu deuten. Und ihm ein Stück Tiefe zu verleihen.

«Hört!» Sagt Jesus. «Der Sämann ging aus, um zu säen.» Was er da beschreibt, ist Alltag. Gewöhnlicher Alltag könnte man meinen. Aber gleichzeitig auch ein zauberhafter Anfang. Gleichzeitig ein geheimnisvoller Hinweis auf Gott und sein Reich. Das

nicht weit weg ist, sondern näher als wir meinen. «Der Sämann ging aus, um zu säen.» Ein Stück alltäglicher Alltag, den Jesus hier in Blick nimmt. Aber gleichzeitig macht er deutlich: Jeder Samen ist ein Stück Verheissung und ein Versprechen für die Zukunft. Zwar fallen etliche Samen unter die Dornen, etliche auf steinige Böden. Andere werden von Vögeln gefressen. Aber das ist nicht die eigentliche Pointe. Die eigentliche Pointe ist, dass jene Samen, die wachsen und sich entfalten, viel Frucht bringen: Dreissigfach, sechzigfach, hundertfach, wie es im Gleichnis heisst.

In jedem kleinen Samen ist also schon etwas Grosses angelegt. «In jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.» Die Frage ist nur: Wie lange hält dieser Zauber? Und was, wenn der Zauber verflogen ist? Was dann?

Interessant ist, dass Jesus im Matthäus-Evangelium dieses Gleichnis vom Sämann noch ein zweites Mal erzählt. Auch diesmal geht einer auf sein Feld, um zu säen. Auch diesmal wird guten Samen gesät. Auch diesmal geht es in alltäglichen Bildern um Gott und sein Reich. Doch über Nacht verändert sich plötzlich alles. Jemand kommt und sät Unkraut auf dem gleichen Feld. Und als die Saat aufgeht, kommt nebst dem Weizen auch dies zum Vorschein: Das Unkraut.

«Herr, war es nicht guter Samen, den du auf deinen Acker gesät hast? Woher kommt nun das Unkraut?» Fragen seine Knechte. Und es ist, als würde man ihnen die grosse Enttäuschung anhören, die hinter dieser Frage steckt. Und die Antwort, welche die Knechte bekommen, ist ja auch nicht gerade erhellend: Ein Feind habe das getan. Aber weshalb? Und warum? Diese Frage bleibt unbeantwortet. «

In jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.» Aber manchmal ist es, als wäre dieser Zauber wie über Nacht verflogen. Plötzlich kommt Unerwartetes zum Vorschein. Unerwartetes und unerfreuliches. Mühsames auch. Es nistet sich ein wie Unkraut. Keiner weiss woher. Keiner weiss, wieso. Und häufiger als einem lieb ist, kann man dieses Unkraut vom Weizen nur schwer unterscheiden. «Schwindelweizen» wird diese Art Unkraut manchmal auch genannt, auf welches Jesus in seinem Gleichnis verweist. Heute würde man wohl eher «Fake-Weizen» sagen. Und als die Knechte diesen Fake-Weizen entdecken machen sie lange Gesichter und fragen: «War es nicht guter Same, den du auf deinen Acker gesät hast?»

Es gibt diese Momente, wo man sich genau diese Frage stellt: Bei den Kindern, in der Liebe, am Arbeitsplatz oder wo auch immer. Ja, vielleicht sind auch meine Beispiele von «Kindern», «Liebe» oder «Arbeit» viel zu plakativ für diese Frage. Weil sich diese Frage manchmal auch ganz grundlegend stellt:

«War es nicht guter Same, den du auf deinen Acker gesät hast?» Oder anders formuliert: Wenn Gott ein Gott der Liebe ist und Gutes will, weshalb passiert so viel Leid auf dieser Welt? Weshalb ist die Not vielerorts derart gross? Weshalb gibt es so viel Ungerechtigkeit?

Und je mehr diese Frage das eigene Lebensfeld, das eigene Umfeld betrifft, desto existentieller und dringlicher wird sie. Sie auszuhalten ist nicht immer einfach. Und deshalb kann ich die Knechte verstehen, die als erste Reaktion dem Unkraut den Garaus machen wollen und fragen: «Sollen wir also hingehen und es ausreissen?»

Das eine also vom anderen trennen. Trennen zwischen Unkraut und Weizen. Zwischen schwarz und weiss. Zwischen Gut und Böse. Ordnung schaffen. Und damit Eindeutigkeit und Klarheit. Wer hat den Wunsch manchmal nicht? Nur: Das Leben ist selten eindeutig. Und das Unkraut vom Weizen nur schwer zu unterscheiden. Kommt hinzu, dass dieser Schwindel-oder Fakeweizen nicht nur ähnlich aussieht, sondern vor allem auch giftig ist. Er vergiftet anstatt zu nähren. Man müsste ihn also ausreissen. Das Problem ist nur: Wer dem Unkraut den Garaus machen will, läuft Gefahr, auch den Weizen und damit das Nährende auszureissen.

Deshalb rät der Hausherr seinen Knechten: Lässt beides wachsen. Überlässt die Entscheidung, was Unkraut und was Weizen ist, jemanden anderem. Masst euch nicht selbst ein Urteil an. Denn durch klares Urteilen lässt sich zwar auf eine einfache Art Ordnung schaffen. Dem Reich Gottes aber kommt man nicht unbedingt näher.

Denn wenn die Geschichte – und längst nicht nur die Kirchengeschichte! – etwas gezeigt hat, dann dies: Überall dort, wo man verbissen das vermeintliche Unkraut bekämpft hatte, hat man nie das Paradies auf Erden geschaffen, höchstens die Hölle!

Vielleicht sind wir heute deshalb absoluten Ideen - sei es im Bereich der Politik oder der Religion - kritischer eingestellt sind als früher. Das zumindest ist meine Hoffnung. Aber davor gefeit, eine klare Ordnung zu schaffen und sämtliches Unkraut zu bekämpfen und auszureissen, davor gefeit sind wir auch heute nicht!

Einzig das Feld, auf dem wir dies machen, hat sich verlagert. Es sind vielleicht weniger die politischen oder religiösen Ideen, die wir beackern. Heute betreiben wir Unkrautvertilgung häufiger bis uns selbst. Man sagt dieser Art von Unkrautbekämpfung auch Selbstoptimierung. Und die betreiben wir mitunter ziemlich verbissen und

gründlich. Orientieren wir uns auch da nicht an einem falsch verstandenen Perfektivismus? Was unsere Kinder betrifft? Was die Liebe oder der Beruf betrifft? Kranken wir heute nicht daran, das Ungerade auch mal stehen zu lassen? Und macht Selbstoptimierung tatsächlich glücklicher und zufriedener? Ist dies gleichzusetzen mit mehr Lebensqualität? Oder wäre ein Stück Gelassenheit häufig nicht hilfreicher?

Vielleicht müssen wir wieder lernen, gnädiger zu sein. So altbacken das klingen mag: Lernen gnädiger sein mit unseren Mitmenschen und gnädiger sein mit uns selbst.

«Lässt beides wachsen.» Sagt der Hausherr. Was zunächst einmal unglaublich klingen mag, ist vielleicht eine echte Weisheit. Das Leben ist selten eindeutig. Und wir können keine Eindeutigkeit schaffen. Auch was der Glaube betrifft nicht. Aber wir können uns dem Geheimnis des Lebens anvertrauen. Wir können uns Gott und seinem Reich anvertrauen. Der Theologe Fulbert Steffensky hat einmal gesagt: «Glauben heisst, sich in Widersprüche verwickeln lassen und den Widersprüchen nicht ausweichen.»

Eben: Beides wachsen lassen. Nicht aus einer Gleichgültigkeit heraus. Und nicht aus einer Resignation heraus. Sondern als Akt der Hoffnung und Zuversicht. Denn wenn Jesus uns das Gleichnis vom Unkraut und dem Weizen erzählt, will er uns ja nicht entmutigen, sondern ein Stück Himmelreich näherbringen. Er macht gerade damit deutlich, dass Gott uns in der Ambivalenz des Lebens nicht allein lässt. Mag sein, dass sich das Böse nicht so schnell besiegen lässt. Aber der gute Same wächst trotzdem. Und er wächst weiter. Aber das Gleichnis macht ebenso klar: Einmal wird all das Böse keine Bedeutung mehr haben. Weil es nicht von Dauer ist. Eines Tages wird es ins Feuer geworfen und verbrannt werden. Doch bis es soweit ist, wächst der gute Same wächst weiter. Und der Zauber wohnt nicht allein im Anfang. Amen.